

Grittli's weitere Schicksale

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **134 (1855)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grittli's weitere Schicksale.

Wir haben die Erzählung im vorigen Jahrgang da abgebrochen, wo Joseph, Grittli's Verlobter, seine Braut als die Frau eines Andern wiederfindet. Seitdem hat die junge, schwer geprüfte Frau zwei Briefe an die Eltern nach Hause geschrieben.

Der erste ist datirt vom 4. Februar 1852 und enthält in Kürze Folgendes:

Grittli war noch immer Maier's Frau und wird sie auch bleiben. Sie spricht es bestimmt aus, daß die Achtung für ihren Mann von Tag zu Tag wächst, und daß ihre Ehe eine friedliche und glückliche ist, indem Maier sie fast auf den Händen trägt und Alles, was ihr eine trübe Stunde bereiten könnte, ferne von ihr hält. Oft weine sie freilich im Stillen noch manche heiße Thräne um Joseph und um das verlorne erste Liebesglück; allein Gott im Himmel habe es nun einmal anders gefügt und seinem Willen wolle sie sich ohne Murren unterwerfen.

Im Sommer 1851 gebar die junge Frau ein Töchterlein. Aber ach! was andern Müttern eine Seligkeit ist, das war für Grittli eine neue Prüfung. Ihre frühere, andauernde Krankheit, die Entbehrungen und das Elend, dem sie, ehe Maier sie gerettet, so lange ausgesetzt gewesen, hatten zur Folge, daß die Geburt keine glückliche war. Das Kindlein kam als ein schwaches, krankes Wesen zur Welt. Sein Leib war über und über mit den sogenannten Heidenblattern bedeckt; es hatte nicht einmal so viel Kraft, seine Nahrung selbst an der Mutterbrust zu suchen, und sein ganzes kurzes Dasein war Ein Leiden, Ein Weinen. Acht Tage lebte es, wenn man ein solches Dasein Leben heißen kann, dann erbarmte sich Gott der Herr seiner Schmerzen und nahm es hinüber zu sich in seinen schönen Himmel.

Diejenigen Leserinnen, die Grittli gern mit Joseph vereinigt sehen, werden denken, jetzt gestalte sich ja Alles gut, da das Kind kein Hinderniß mehr sei; das Eheband zwischen Maier und Grittli lasse sich leicht lösen und Joseph stehe nun am Ziel. — So ist es aber nicht gekommen. Joseph hatte sich nach und nach mit

dem Gedanken vertraut gemacht, daß Grittli auf immer für ihn verloren sei. Das ganze verfloßene Jahr lang war er nur zwei Mal in Maier's Wohnung gekommen und endlich ließ er sich gar nicht mehr sehen. Sein Töchterlein Bertha hatte er rechtlich anerkannt und es der Mutter zu weiterer Erziehung überlassen.

Das ist ungefähr der Inhalt des ersten Briefes. Der zweite lautet im Auszug so:

St. Louis, den 10. Christmonat 1852.

Ihre Eltern und Geschwister!

„... Euern Brief haben wir erhalten und daraus ersehen, daß ihr wünschet, mein Mann und ich und Bertha möchten alle zu Euch nach der Schweiz kommen, wo wir Arbeit und Verdienst genug fänden, um uns anständig zu erhalten. — Ach, dieser Wunsch ist gewiß gut gemeint, aber ich muß Euch widersprechen. So gerne ich mein schönes, geliebtes Vaterland wieder beträte, so gerne ich wieder in Eurer Mitte lebte, so kann das nie und nimmermehr sein. Wie würden die schadenfrohen Menschen in der Heimath mich belächeln und mir den Fehltritt meiner Jugend, meine Heirath mit einem armen katholischen Manne und meine zweierlei Kinder zum Vorwurf machen. Nein, lebe wohl, schöne Heimath! lebe wohl für immer! Auch mein Mann hat durchaus keine Lust, Euern Vorschlag anzunehmen, und will hier bleiben. Wir müßten uns ja ein Bürgerrecht kaufen, und woher die große Summe Geld hierzu nehmen? Nein! Es ist noch eher möglich, daß Ihr Alle hieher zu mir kommt, als ich zu Euch. Sollte es uns hier nicht mehr gefallen, so würden wir noch lieber nach Hannover, in meines Mannes Vaterland, gehen.

Wo Joseph ist, weiß ich nicht bestimmt; ich habe ihn schon seit anderthalb Jahren nicht mehr gesehen. Es scheint, daß meine Heirath seine Liebe zu mir ertödtet hat. Ach Gott, es thut weh, so etwas schreiben zu müssen. Ich habe immer geglaubt, eine Liebe, wie die seinige, daure bis über's Grab hinaus. Doch was soll ich klagen? Denke ich doch selbst nicht mehr so oft an ihn, wie früher, und sage mir jetzt oft, es sei gut so, wie es der liebe Herrgott gefügt habe. Es ist für meine häusliche Ruhe besser, wenn ich ihn nicht sehe; den Gedanken an eine Vereinigung mit ihm habe ich schon lange aufgegeben, obgleich ich ihm im stillen Herzen ein süßes Andenken ewig bewahre.

Mein Mann ist der beste und gütigste Mensch, und wir harmoniren recht gut zusammen. Wir sind nun bald

drei Jahre verheirathet und in der ganzen Zeit ist zwischen uns noch kein Wort des Unfriedens oder Kriegs vorgekommen. Ach, liebe Eltern, man kann auch bei der Armuth glücklich sein, wenn zwei Herzen sich verstehen.

Maier hat jetzt eine bestimmte Anstellung im Hafen und verdient so viel, daß wir anständig leben können.

Liebe Eltern! Ich will Euch noch die freudige Neuigkeit schreiben, daß wir am 2. Juni ein Söhnlein bekommen haben. O, es ist ein schöner, großer, kugelförmiger Knabe und immer recht gesund. Wir Alle möchten ihn auffressen vor Liebe. Mit fünf Monaten hat er schon zwei Zähne bekommen, und er lacht und jauchzt den ganzen Tag. Bertha, o Bertha solltet Ihr sehen! Sie ist so schön wie ich noch selten ein Kind gesehen. In zwei Jahren ist sie wohl so groß als ich. Sie ist noch immer meines Mannes Liebling. Schon seit einem Jahr spricht sie artig englisch und in der katholischen Schule, wohin wir sie schicken, zeichnet sie sich durch Fleiß und Geschicklichkeit vor allen andern Mädchen aus. Ja, liebe Eltern, wenn Joseph einst, wie er bei seinem letzten Besuch sagte, von mir seine Tochter zurückfordert, so soll er sie reich ausgestattet finden mit jenen Gaben, die eine gute Erziehung allein geben kann, und er soll sie mit Stolz sein Kind nennen können.

Geliebte Eltern! Gottes Wege sind wunderbar! — Denket Euch und erkennet darin die strafende Hand Gottes des höchsten Richters: der schändliche Oberbach, der Urheber meiner und Josephs Leiden, er hat seinen verdienten Lohn bekommen. Ich muß Euch das aber genau berichten, wie ich's erfahren habe; denn ich glaube fest, Joseph sei doch noch in St. Louis. Er hat uns die Nachricht geschickt. Hier hat man keine Briefträger, wie bei Euch; man muß die Briefe selbst auf der Post abholen. Alle vierzehn Tage erscheint hier eine Postzeitung, da stehen alle Adressen von den angekommenen Briefen drin. Nun war es etwa vor einem halben Jahre, da sagte mir der Portier unsers Hauses, mein Mann habe einen Brief in der Zeitung. Ich freute mich und lief schnell zur Post, denn ich glaubte, der Brief sei von Euch. Es war aber nicht so. Ach Gott, es war Josephs Handschrift, ich kannte sie sogleich. Er war... Doch ich will Euch Alles abschreiben:

„Herr Maier in St. Louis!

Sagen Sie Ihrer Frau, daß noch ein Gott im Himmel leben thue, und daß der Oberbach, der Lügner und Spitzbub, gestraft worden sei. Er ist von Texas wieder herauf nach New-Orleans gegangen; dort hat er dann das Goldfieber gekriegt und ist mit einer großen Gesellschaft

auf dem Landweg durch den Westen nach Kalifornien gereist. Ist aber schlimm gegangen und Viele wurden von den Rothhäuten hinter den Bäumen hervor erschossen. Bei einem nächtlichen Ueberfall, als Alle schlafen thaten, stahlen die Indianer dem Oberbach sein Maulthier und all sein Hab und Gut. Wie sie zum Salzsee kamen, ging's noch einmal los und eine Kugel aus der Büchse einer Rothhaut zerschmetterte dem Oberbach das Knie. Sie wollten ihn in der Wildniß liegen lassen, allein wie er so um Erbarmen flehete, bekamen Einige Mitleid, verbanden ihm den Fuß und schleppten ihn auf einem Karren weiter. — Er bettelt als Stelzfuß an den Straßencken von Sacramento. Ich habe diesen Brief von einem Kalifornier.

Ein Freund.“

O, liebe Eltern! Ich mußte weinen, als ich diesen Brief las; ich wußte aber nicht, waren es Thränen des Mitleids über das traurige Geschick meines Feindes oder Freudenthränen darüber, daß Joseph uns diesen Beweis von Theilnahme gab. Ach aber, wenn er in der Nähe lebt, warum besucht er uns nie mehr? Nein, es ist besser so. Joseph ist ein Ehrenmann und mein Hausfrieden ist ihm heilig. Möchte er bald eine andere finden, die ihm ein besseres Glück zu bereiten im Stande ist, als ich schwaches Kind es gekonnt hatte!

Und nun, theure Eltern und Geschwister, lebet wohl! Gott schütze und segne Euch!

Ich bin und verbleibe

Eure dankbare Tochter:
Margaretha Maier.

Wie ein Zigeuner einen Pferdediebstahl entschuldigt.

Befragt, was er zu seiner Vertheidigung vorbringen könne, sagte er: „Ich stahl nicht das Pferd, das Pferd stahl mich. Ich ging durch einen Hohlweg und sah auf dem schmalen Fußsteige ein Pferd liegen. Da an der einen Seite ein tiefer Abgrund gähnte, konnte ich nicht vorüberkommen, ohne das Pferd zu berühren. Ich dachte: Gehst du an seinem Kopfe vorbei, so beißt es dich; suchst du an dem Hintertheil vorüber zu kommen, so schlägt es dich; das beste also ist, du steigst darüber. In dem Augenblicke nun, wo ich dies that, sprang das Thier empor und trug mich, trotz aller meiner Anstrengungen, es zum Stehen zu bringen, davon, bis in unser Lager hinein.“